



Protokoll des Diskussionsforums

„Aufstieg in die Mittelschicht – Gesellschaftliche Transformationsprozesse in Brasilien“

- Dauer: 11 -16 Uhr (von 12:30 bis 14:00 Mittagessen)
- Inputs: Sonia Fleury (FGV)
- Moderation: Julia Ziesche (Heinrich-Böll Stiftung)
- Protokollant: Matthias Ott, KoBra

Notizen zur neuen Mittelschicht

Marcelo Adnet: <https://www.youtube.com/watch?v=BXXtCWLan5M>

Seminar "Favela é cidade" (2012): <https://www.youtube.com/watch?v=uKYULpnrRaI>

Film "Domino público": <https://www.youtube.com/watch?v=dKVjboPUTRs>

Einstieg mit Fragerunde: Was macht eine Mittelschicht aus?

- Tradition und Privatschulen (Jandir)
- eine Schicht, die viel konsumiert und als kulturelle Elite wahrgenommen wird
- in Deutschland wird darunter auch ein Bildungsstand verstanden und Wohlstand, der als gesichert gilt und nicht vom Abrutschen bedroht (prekär) ist. (Manfred)
- Yoko tut sich mit dem Begriff der „Klasse“ (wie in „classe média“) schwer; er sei als Kampfbegriff besetzt, der von politischen Perspektiven und Zielen abhängt
- hier widerspricht Manfred: im Gegensatz zu den älteren Klassenbegriffen sei er gerade nicht politisch aufgeladen
- Lena definiert Mittelschicht als Möglichkeit des Zugangs zu einem funktionierenden Bildungssystem.
- Lisa ist sich nicht sicher, ob Mittelschicht wirklich präzise übersetzt, was mit „middle class“ und „classe média“ wirklich gemeint ist. Für sie bedeutet Mittelschicht die Möglichkeit (oder zumindest die Perspektive), aus eigener Kraft weiter zu kommen.
- Für Phyllis steht Mittelschicht für einen gewissen Habitus und Abgrenzung nach unten.
- Auch Neusa sieht die Mittelschicht vor allem durch ihre Orientierung an der Oberschicht geprägt.

Sonya erklärt, dass gerade wegen der Vielfalt der letztlich als "Mittelschicht" beschriebenen Größen auf Portugiesisch von "classes médias" im Plural gesprochen wird. Gerade Kennzeichen der

Gesellschaften in sich entwickelnden Ländern sei eine große Gruppe von Armen über denen eine kleine Elite stünde. Ein mittleres Niveau würde praktisch fehlen – und mit ihr gerade die akademischen Berufe, die in industrialisierten Ländern im Regelfall die Mittelschicht ausmachen. Diese Situation, die nicht von Armut und nicht von ausgesprochenem Reichtum gekennzeichnet sei, sei aber gerade die, die einen gewissen Grad an Autonomie bieten würde – eine zuverlässige Zukunftsperspektive, die nicht durch den Zwang, sich auf die Gegenwart zu konzentrieren, verunmöglicht wird, wie es für die Armen der Fall sei. Bezug zu einer (besseren) Zukunft herstellen zu können, sei daher ein Kennzeichen von Bürgerlichkeit. Gefragt, wo sie sich in zehn Jahren sehen würde, hätten Jugendliche aus den Favelas durchaus solche Perspektiven formuliert (“In zehn Jahren werde ich förmliche Kleidung tragen.”) Anders die Drogenhändler, die keine Perspektive auf die Zukunft gehabt hätte.

In stark polarisierten Gesellschaften würden sich die wenigen Angehörigen der Mittelschicht stark an den Eliten bzw. den Reichen als Ideal identifizieren. Insofern wäre die Idee, mehr Menschen in die Mittelschicht zu bringen, ursprünglich auch ein emanzipatorisches und demokratieförderndes Projekt: mit dem wirtschaftlichen Status würde auch ein Zustand neuer Bürgerlichkeit erreicht.

Was ist in Brasilien passiert? Hier wurde versucht, Menschen, die ohne jeden Wohlstand waren, in diese Bürgerlichkeit hineinzuholen. Öffentliche Versorgung, auf die ein allgemeines Recht bestand – Schulbildung, Gesundheitsversorgung – funktionierte nur räumlich begrenzten und konzentriert. Es ging also bei den Regierungsprogrammen dazu, gleichzeitig Verallgemeinerung von Rechten und Konzentration auf die Bedürftigsten umzusetzen, weshalb sie vor allem darauf zielten, bei diesen am meisten Abgehängten anzukommen. Es war eine gemeinsame Strategie der Konzentration einerseits und der Verallgemeinerung andererseits. Denn allgemeine Gesundheitsversorgung und allgemeines Bildungssystem hätten denen, die Hunger leiden, nicht viel genutzt.

An dieser Stelle zeigte Sonya Folien, die die Veränderung in den Schichten in Brasilien zeigten, das heißt vor allem den Aufstieg der “Klasse C”. Dieser Einordnung folgen zahlreiche Studien. Die Einkommens-Grenzen beziehen sich dabei jeweils auf Haushaltseinkommen und orientieren sich an der Armutsdefinition der Weltbank. Die Erhebungen messen nur Arbeitseinkommen, wer also allein von seinen Kapitaleinkünften lebt, muss als einkommenslos gezählt werden.

Nach dieser Definition sind nicht wenige Favela-Bewohner durchaus Angehörige des Mittelstands. Die Veränderungseffekte sollten nicht unterschätzt werden. Nicht nur der Mindestlohn („salario mínimo“) ist gestiegen, sondern auch die Lohnquote ist enorm gestiegen. Die Ausgaben für die „Bolsa familia“ ist enorm gestiegen, obwohl die Zahl der Teilnehmenden in etwa gleich blieben.

Die Effekte, die Marcelo in seinem youtube-Video (s.o.) karikiert, sind tatsächlich zu beobachten. Sonya selbst hat erlebt, wie Angehörige der „klassischen“ Mittelschicht angesichts eines optisch klar als „Nordestino“ erkennbaren Passagiers am Flughafen geäußert hätten, man käme sich vor wie am Busbahnhof. Die Veränderungen würden sich auf die Privilegien auswirken.

Die Universitäten müssen jetzt Unterstützungsprogramme für Arme auflegen und zum Teil Quoten erfüllen. Für die alte Mittelschicht ist das nicht einfach. Kultur und Kulturpolitik waren bisher ihre Sache. Mit entsprechenden Möglichkeiten zur Steuerbefreiung etc. haben sie bisher das elitistisch verengte „Kulturprogramm“ gefördert, von dem jetzt auch andere Formen der Kultur profitieren. Politik des Klassenbewusstseins ist auf dieser Ebene auch eine Frage der Symbole, zu denen auch die Person Lulas selbst gehört.

Der Aufstieg hängt an dieser Stelle stark mit dem eigenen Selbstbewusstsein zusammen – der Frage, ob man es z.B. als hinzunehmen empfindet, wenn die eigenen Rechte verletzt werden. So entwickelt sich aus der „Klasse C“, der neuen Mittelschicht, allmählich ein politisches Subjekt.

Die Privatisierung des Sozialsektors habe bereits während der Diktatur begonnen. Die Regierung unterhielt Programme für Privatunis, wo die Armen zahlen mussten, um eine im Vergleich zu den öffentlichen schlechtere Ausbildung zu erhalten, die nur den Reichen offen gestanden hatte, die eine bessere Schulbildung genossen hatte. Zwar sind die Unis schon länger gesetzlich dazu verpflichtet, ihre Gewinne für soziale Projekte zu verwenden, allerdings waren das früher oft Stipendien für die Kinder der Professorenschaft selbst. Die Auswahl in solche Programme übernimmt nun die Regierung und fördert so 6000 Menschen pro Jahr. (Wer wirklich glaubt, in einem merokratischen System zu leben, wählt nicht die PT.)

Constanze scheint der Mittelschichtbegriff vor allem in den urbanen Kontext zu gehören. Stimmt das, oder schließt er ländliche Gebiete ein? Hat sich eine neue Form von Bürgertum entwickelt? Ist die neue Klasse politisiert?

Sonya erklärt, dass die „bolsa familia“ auch im Inland angekommen sei, gerade bei Frauen of color, die sonst fast keinen Zugang zu Ressourcen hätten. Ihr Lage, ebenso wie die der Älteren, hätte sich darum stark gewandelt. Der Begriff sei schon städtisch, aber bezogen eben auch auf die Stände des Inlands. Der hohe Stellenwert der Bürgerrechten ist sehr alt. Das SUAS-System versteht sich als allgemeingültig, aber die Umverteilung ist mit klarer Zielgruppe durchgeführt worden. Diese neuen Angehörigen der Mittelschicht würden sich jedoch zunächst als Konsumenten, nicht als BürgerInnen verstehen.

Yoko empfiehlt den Autor Ferréz empfehlen. „Ninguem é inocente em SP“.

Manfred fragt sich angesichts der Markt- und Medienmacht des Globo-Netzwerks, wie der Aufstieg der PT durch Globo begleitet worden?

Sonya: Das Globo-Netzwerk erreicht viele Zuhörer, aber gerade dadurch wäre es schwierig gewesen, die Ärmsten anzusprechen, ohne über ihren Alltag zu sprechen.

Julia gibt das Beispiel eines langen Artikel über die Haushaltshilfe Lili in Globo, in dem darauf eingegangen wird, wie diese angesichts von neuen Arbeitsrechten neue Freiräume gewonnen hat, die sie in ähnlicher Weise gestaltet wie ihre Chefin die ihren. Es wird auch beschrieben, dass die Hierarchie sich nicht ändert, wohl aber die Bezeichnungen („Sekretärin“ statt „Haushaltshilfe“).

Zweite Hälfte:

Sonya zeigt Filme aus der Reihe „Favela é cidade“ (Favela ist Stadt). Es handelt sich um auf einem Seminar 2012 aufgezeichnete Redebeiträge von Führungspersönlichkeiten der Sozialbewegungen in Favelas. Die Filme ordnen die Aussagen in sechs thematische Blöcke, um im Rahmen von Unterrichtseinheiten verwendet werden zu können. Außerdem empfiehlt sie noch den Film „Domino público“. Eine dritte Empfehlung ist „Resposta pública“, den es nur auf Spanisch gibt.

Im Vierten Kapitel von „Favela é cidade“ sehen wir nun das Beispiel einer politisch werdenden Mittelschicht (bzw. die Mittelschicht wäre, wenn sie die dafür notwendige Anerkennung erhielte). Thema des Kapitels ist Kontrolle. Ein Bürger erzählt, wie ein Polizist ohne Durchsuchungsbefehl und

ohne Namen an der Uniformjacke in seine Wohnung eingedrungen sei. Das sei Ausdruck eines strukturellen Problems, an dem sich nur durch die öffentliche Bezeichnung seitens der Bewohner selbst etwas ändern könnte. Eine andere Bewohnerin (Monica) betont, dass es nur um Kontrolle ginge, wenn die UPP eine Frau auf der Straße durchsuchen würde. Deirse schildert Erfahrungen, wie Polizisten BürgerInnen mit Tasern angriffen und alle Hilfe am Durchkommen hinderten. Diese Strukturen verdienten nicht den Namen Demokratie.

Mit dem Film ist noch einmal das Thema der UPP aufgekommen – nach Sonya eine „Militarisierung des Sozialen“, mit der statt einem „welfare“ von einem „warfare state“ gesprochen werden kann.

Sonya fragt, welche Lehren wir aus den Filmen ziehen könnten. Von den Gezeigten Favela-BewohnerInnen aus dem Süden von Rio seien wahrscheinlich die meisten mindestens „Classe C“. Viele hätten an einer Hochschule studiert oder seien gerade dabei. Sie gehören der Bewegung „Favela Não Se Cala“ an.

Für Jedir zeigen sie die Unfähigkeit des Staates und seines Apparates, mit den Anwohnern ins Gespräch zu kommen.

Warum wird immer versucht, mit der kurzfristigsten und scheinbar einfachsten Lösung weiter zu machen? Man sieht hier Menschen, für die sich trotz nominaler Zugehörigkeit zur Mittelschicht wesentliche Grundvoraussetzungen nicht erfüllt haben. Sonya erklärt, es ginge bei den „Befriedungen“ um eine – militarisierte – Verwaltung der Armut. Mit Bürgerrechten habe das nichts zu tun, eher mit ihrer fortlaufenden Verhinderung. Entsprechend nutzlos sei auch das Konzept der „UPP social“, da würden nur soziale Fragen in den Verantwortungsbereich der Polizei überschrieben. Die Möglichkeit der weißen Mittelschicht in der Zona Sul, die Favelas zu kontrollieren und als Chance für ihre Events zu nutzen. Die Situation wird allmählich angespannt, vor allem im Bezug auf Jugendliche, deren Benehmen natürlich weniger kontrolliert sei. Sie bekämen schnell Probleme in Begegnungen mit der Polizei. Die „Klasse C“ erlebe noch regelmäßig Repressionen. Bürgerrechte seien für sie nicht verwirklicht. Hier gäbe es durchaus Ansätze zu symbolischem und realen Widerstand, etwa der organisierte massenhafte Bruch mit der Ausgangssperre nach neun. Im Landesinneren hat es am Jahresende 2013 auch entsprechende Proteste gegeben. Diese Bewegungen können auf Traditionen politischen Widerstands zurückgreifen. Sie wissen aber noch nicht, wie sie mit der Gentrifizierung umgehen wollen. Vieles, zum Beispiel die Praxis des illegalen Abgreifens von Strom, würde durch die Formalisierung unmöglich. Das Leben würde sicherer, aber die Lebenshaltungskosten würden auch enorm steigen. Wer jetzt alles als Ausländer ein Häuschen in der Favela kaufen würde... selbst Kunstgalerien aus New York seien schon dabei. Wie wird die Integration in die Gemeinschaften vor Ort aussehen? Die Frage der Integration und Assimilation dieser Tendenzen führe also zu Verwerfungen innerhalb der Bewohner und der Bürgerrechts-Bewegungen der Favelas, auch über ihr Selbstverständnis als „Favelados“.

Manfred fragt, ob die Bürgerrechtsbewegungen in den Favelas in Rio flächendeckend so gut organisiert seien wie die gezeigten. Sonya antwortet, dies träfe nicht auf jede einzelne so zu wie auf die gezeigten, aber viele – und alle haben das entsprechende Potential.

Julia schlägt vor, stärker als vorgesehen auf die fehlenden demokratischen Strukturen abzustellen. Die Arbeit des Workshops wird auf drei Gruppen aufgeteilt fortgesetzt, die sich bemühen, aus der Perspektive der Zukunft Schlüsselthemen zu bearbeiten. Ihre Ergebnisse sind im folgenden Plenum vorgestellt.